

**„IN DEINEN AUGEN LACHT DIR
DIE FREMDHEIT EINES HIMMELS,
DER DIR NICHT GEHÖRT“**

**Mitschrift der Beiträge von Davide Prospero und Julián Carrón beim
Eröffnungstag von CL in Mailand,
Mediolanum Forum, Assago, 26. September 2015**

JULIÁN CARRÓN

Bitten wir den Heiligen Geist, dass er in uns eine solche Zuneigung zu Christus wecken möge, eine solche Anhänglichkeit an Ihn, dass wir Ihn in allen Facetten unseres Lebens bezeugen können.

Discendi Santo Spirito

La mente torna

I wonder as I wander

DAVIDE PROSPERI

Willkommen zu diesem Gestus, mit dem wir das neue Jahr gemeinsam beginnen. Ich grüße auch alle Freunde, die in verschiedenen Städten in Italien und im Ausland mit uns verbunden sind, um diesen Gestus gemeinsam zu erleben.

„Der schönste Tag der Woche ist der Montag, weil man am Montag wieder anfängt, man fängt den Weg wieder an, den Plan, man fängt die Verwirklichung der Schönheit, der Zuneigung wieder an“ (L. Giussani, *Dal temperamento un metodo*, Bur, Mailand 2002, S. 380). Dieser Satz von Don Giussani gibt den Grund an, warum wir nie müde werden, neu anzufangen, weil uns diese Schönheit mehr als alles andere interessiert. Daher bitten wir unsere große Weggemeinschaft, dass sie uns helfe, den Mut nicht zu verlieren, auf dass unsere Zuneigung zur Quelle dieser Schönheit Tag für Tag, Jahr für Jahr wachse.

Bei den Exerzitien 1964 in Varigotti sagte Don Giussani: „Wir müssen für die Schönheit kämpfen, denn ohne Schönheit kann man nicht leben. Und dieser Kampf muss jedes Detail erreichen. Wie sollten wir es sonst schaffen, irgendwann den Petersplatz zu füllen?“ (Das Zitat findet sich in L. Amicone, „Il 25 aprile di Rimini“, in: *Tempi*, Nr. 18/2004, S. 20.)

Am 7. März diesen Jahres haben wir ihn gefüllt, den Petersplatz. Wir hatten den Papst um ein Treffen gebeten, weil wir ihn fragen wollten, wie wir die Frische des Anfangs bewahren können, die entscheidend ist, damit unsere Bewegung weiterhin für Kirche und Welt nützlich sein kann. Jeder von uns, denke ich, ist hier, weil er diese Erfahrung als wichtig für sein eigenes Leben erachtet. Aber wie kann man der Kirche immer nützlicher sein und der Ehre Christi in der Welt dienen? Der Papst hat uns geantwortet, indem er uns – wir erinnern uns gut daran – eine Aufgabe anvertraute: „So, mit Christus und dem Evangelium im Zentrum, könnt ihr Arme, Hände, Füße, Geist und Herz einer Kirche sein, die ‚herausgeht‘.“

Und Carrón hat das bei den Exerzitien der Fraternität wieder aufgegriffen: „Woran können wir diese Gegenwart erkennen? An der Tatsache, dass sie uns von unseren Verkürzungen, von unseren Ablenkungen ‚dezentriert‘ und uns wieder zum Zentrum, zu Christus, zurückbringt. [...] Das Christentum ist immer ein Ereignis.“ (*Eine Gegenwart im Blick. Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione*, Rimini 2015, S. 34) Wir müssen uns bewusst sein, dass das eine Richtung vorgibt, dass wir uns also neu auf den Primat des Ereignisses ausrichten müssen, uns immer wieder neu für Christus öffnen, als ein Ereignis, das in der Vergangenheit geschehen ist und in der Gegenwart auf immer neue Arten geschieht, denen wir folgen müssen. Das haben wir beim letzten *Meeting* gesehen. Die Methode, die Gott verwendet, um in die Geschichte einzutreten, ist die einer freien Wahl: der Erwählung eines Menschen, Abraham. Inmitten all der Menschen, die versuchen, dem Geheimnis einen Namen zu geben, wird nur einer auserwählt und vom Geheimnis beim Namen gerufen, „Abraham ...“, auf dass er es mit du anspreche, wie ein Kind seinen Vater mit du anspricht. Genau diese Methode beschreibt unsere Geschichte.

Tatsächlich ist eines der Dinge, die mich an der Bewegung beeindruckten, wie alles angefangen hat. Man kann das in dem Buch von Savorana nachlesen (*Vita di don Giussani*, Bur, Mailand 2014). Vor vielen Jahren hat ein Junge sich danach gesehnt, dass sein Leben zu etwas nützlich sei. Er wusste nicht, er ahnte nicht, wie nützlich er sein würde. Das einzige, was er sicher wusste, war, dass er nicht umsonst leben wollte und dass er sich für das, um was der Herr ihn bitten würde, ganz hingeben wollte, damit sein Leben für die Welt nützlich sei, für Gottes Plan. Und ich sage: Da erkenne ich mich wieder, auch ich habe diese Sehnsucht! Aber dieser Wunsch, den wir alle in uns tragen, wird meistens nicht so ernst genommen, dass man sagen würde: „Ich gebe mein Leben, mein ganzes Leben dafür hin.“ Aber wir sind heute hier, weil dieser Junge ein Mann geworden ist und dann alt geworden ist und sein ganzes Leben lang dieser Sehnsucht treu geblieben ist. Ja, er blieb Dem treu, der ihm den Weg gewiesen hatte, auf dem sich seine Sehnsucht erfüllen konnte. Das Charisma, das diesen Mann In Dienst genommen hat und ein Volk im Leben der Kirche daraus hat entstehen lassen, hat ihn in Dienst genommen für die Welt. Und wir, die wir bevorzugt wurden – denn es ist nicht unser Verdienst, dass wir

Giussani begegnet sind, und viele andere nicht – wir, die wir es gesehen haben, die wir auserwählt wurden, die wir sozusagen die unverwechselbaren Gesichtszüge Christi durch das so überzeugende Zeugnis einer Wegbegleitung gesehen haben, die so wichtig ist für das Leben und ihm Frieden schenkt, wir, denen es gegeben wurde, die Erfahrung von Christus als einer unbezwingbaren Anziehungskraft zu machen, auch wir wurden auserwählt für die Welt. Uns wurde diese Erfahrung geschenkt, damit wir dieses Schöne allen mitteilen. Welchen Sinn hätte die Erwählung sonst? Sie wäre ungerecht.

Der Blindgeborene rührt mich immer wieder. Dieser Unglückliche sah sich selbst, wie alle ihn sahen: Er war dieses „sein“ Unglück. Ein hoffnungsloses Leben. Und es gab viele wie ihn, und sie alle sahen sich so, wie es damals im Judentum sehr verbreitet war: Man glaubte, sie seien physisch bestraft worden, weil sie böse waren, innerlich unrein, Sünder! Aber Jesus hat ihn an jenem Tag erwählt und der Blinde konnte wieder sehen. Als die Gelehrten und Weisen ihn befragten, antwortete er: „Ich weiß nur, dass ich vorher nicht sehen konnte und jetzt sehe ich. Ich sehe die Wirklichkeit, nicht nur die physische, sondern ich sehe die Wahrheit über mich, das, was ich bin. Ich bin nicht das, was ihr sagt. Ich bin das, was ich im Blick dieses Mannes aufstrahlen sah, als er mich ansah. Er schaute ausgerechnet mich an, das Nichts, das ich bin. Er schaute mich freundschaftlich an.“ An diesem Tag wurde gerade er auserwählt, damit durch seine Veränderung die Ehre Christi aufstrahlen konnte. Damit auch andere die Wahrheit über sich und die Welt, über alles erkennen konnten und so befreit würden. Von Abraham an hat Gott immer diese Methode verwendet. Und das gilt auch für uns. Deshalb wird unser Leben nützlich, wenn es gelebt wird für das Ziel, zu dem wir erwählt wurden. Wie ein Vater beim Begräbnis seines dreijährigen Kindes, das an Krebs gestorben war, gesagt hat: „Für das Sterbebild haben wir folgenden Satz gewählt, der das gut beschreibt: ‚Das Wichtigste im Leben ist nicht, etwas zu tun, sondern geboren zu werden und sich lieben zu lassen‘.“

Wenn wir ein wenig an das vergangene Jahr zurückdenken, angefangen von dem Urteil über Europa und den Zusammenbruch der Evidenzen – wir erinnern uns gut daran –, dann entstehen unsere Initiativen aus der Frage von Giussani: Kann man in der Situation, in der wir uns befinden, Christus noch vermitteln mit jener Faszination, mit jener Überzeugungskraft der Vernunft und der Zuneigung, die uns ergriffen hat?

Beim *Meeting* hatten wir viele Begegnungen mit Glaubenszeugen, und auch andere, überraschende, vielleicht unerwartete Begegnungen, was ihr in der Septemberausgabe von *Tracce* gut dokumentiert findet. Ich frage mich: Was beeindruckt jemanden, der so etwas erlebt? Warum ist jemand beeindruckt? Warum kann man sagen, wie es zum Beispiel Pietro Modiano gesagt hat, er fühle sich „allein aufgrund der Tatsache, dass es einen Ort gibt [...], an dem man solche Fragen

stellen kann“, echte Fragen, nicht mehr fern, obwohl er „von weit her komme“ (vgl. *Tracce*, Nr. 8/2015, S.12)? Das ist ein Grund zu staunen.

Man begegnet einem andersartigen Subjekt, einem Volk mit einer reichen Identität und Geschichte, und damit trifft man auf einen Vorschlag. Es mag dem, der uns begegnet, gefallen oder nicht, aber die Faszination einer ursprünglichen Gegenwart liegt darin, dass sie diese lebendige Erfahrung vorschlägt, die allen Aspekten und Interessen des Menschlichen gerecht wird. Wir haben das zum Beispiel gesehen, als wir das Flugblatt zu den Wahlen, „Von Grund auf neu beginnen“, verbreitet haben. Darin schlagen wir im Bezug auf die Krise der Ideale, die unser Land kennzeichnet, vor zu entdecken, dass „der andere in der Politik wie in den zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Beziehungen ein Gut ist, das zur Erfüllung unseres Ichs beiträgt, und kein Hindernis“.

Dann versteht man auch, dass die unbegrenzte Offenheit, die den Dialog im christlichen Sinn kennzeichnet, etwas Unverzichtbares impliziert: Es kann keinen echten Dialog geben, wenn ich mir meiner Identität nicht bewusst bin. Das ist die Methode, mit der wir den Vergleich mit allem antreten können. Der echte Dialog erfordert gleichzeitig, dass ich ein reifes Selbstbewusstsein habe. Sonst, so sagt Don Giussani im *Wagnis der Erziehung*, „blockiert mich der Einfluss des anderen, oder aber, falls ich diesen zurückweise, erstarrt mein Standpunkt in irrationaler Weise. Der echte Dialog setzt also eine Offenheit für den anderen, [...] aber auch eine Reife in mir voraus, ein kritisches Bewusstsein dessen, was ich bin.“ (*Das Wagnis der Erziehung*, EOS- Verlag Sankt Ottilien 2015, S. 98 f.)

Daher haben wir in diesem Jahr bei vielen Gelegenheiten an zwei wesentliche Anliegen erinnert, die wir gerade zum Aufbau einer neuen Gesellschaft allen als Hypothese anbieten: 1.) Die christliche Gemeinschaft, die eine geleitete Gemeinschaft ist, ist der Ort, an dem man nach und nach entdeckt, wie Christus auf die Fragen des Lebens antwortet, wodurch die Vertrautheit mit der Wahrheit wächst, obwohl es heute fast unmöglich scheint, nach Wahrheit zu streben. 2.) Diese Vertrautheit mit der Wahrheit, die man erlangt hat, macht einen mit der Zeit zu einem lebendigen Einsatz in der Gesellschaft fähig, und auch zu einer unbegrenzten Offenheit, einer Freiheit, die es einem erlaubt, die Neuheit des Lebens, die aus dieser Erfahrung entsteht, auf überzeugende und auch faszinierende Weise zum Ausdruck zu bringen, frei von starren Schemata, die oft keine Antwort auf die Bedürfnisse unserer Zeit sind. Ich konnte das vor drei Wochen deutlich feststellen, als ich an einem Treffen mit 500 Schülern und Lehrern von GS teilnahm: Was uns hilft, Gewissheit zu erlangen und uns unserer christlichen Identität wirklich bewusst zu werden, lässt uns auch auf dem Weg zu unserer Bestimmung voranschreiten. Bestimmt werden wir dieses Jahr noch darauf zurückkommen, wenn wir das kürzlich erschienene Buch von Carrón, *La bellezza disarmata* [Die wehrlose Schönheit] lesen.

In all dem, lasst mich das sagen, erkennen wir den Humor Gottes. Der sich aufdrängenden Macht, die sich anscheinend ungehindert ausbreitet, setzt Christus nicht eine andere Macht entgegen, sondern eine armselige menschliche Weggemeinschaft, eine Gemeinschaft von Menschen, die er erwählt hat, damit Er in Zeit und Raum immer gegenwärtig bleibt. Durch diese Gemeinschaft „entreißt Er“, wie Giussani mit einem großartigen Bild einmal gesagt hat, „der Nacht Zoll um Zoll den Boden“ (L. Giussani, *Tutta la terra desidera il Tuo volto*, San Paolo, Cinisello Balsamo 2015, S. 116). Wir haben viele Zeugnisse gehört, allen voran das von Pater Ibrahim, dem Pfarrer der lateinischen Gemeinde von Aleppo, der wie die Familie von Myriam und andere zur Hoffnung eines Volkes geworden ist, dem es schwer fällt Gründe zu finden, um weiter hoffen zu können. Diese Menschen setzen eine Geschichte fort, die in den ersten Jahren der Kirche, der Christenheit begonnen hat. Und sie sind sich bewusst, dass der Herr sie dort im Mittleren Osten haben will, damit sie Früchte bringen. Wir müssen unsere christlichen Brüder und Schwestern bei dieser Aufgabe unterstützen. Sie sind nämlich ein Same, und einen Samen muss man hegen.

Oder wenn ich einige unserer jungen Leute sehe, deren Liebe, wie man es heute nicht mehr für möglich hält, so rein, intensiv und gleichzeitig transparent ist, weit offen für alle, dann sehe in ihnen eine überzeugendere und ansteckendere Antwort auf die Probleme der Moral, die derzeit diskutiert werden. Erlaubt mir, euch vorzulesen, was ein junger Mann von 24 Jahren an einen Freund schreibt: „Ich liebe sie. Und ich liebe Christus. Ja, endlich kann ich sagen, dass ich Ihn liebe! Ich liebe Ihn und will Ihm alles geben ... Ich möchte alles hingeben für Sein Reich. Ich will den Rest meines Lebens einsetzen für Sein Reich, weil ich glücklich bin, weil ich dankbar bin. Er hat mich erobert [...], und zwar durch sie. Ich liebe Ihn durch sie. Und ich liebe sie so sehr, weil mir klar ist, dass Er sie mir gegeben hat. Die Welt hat sich für mich verändert. Ich bin verändert. Alles ist noch fast so wie früher, und doch ist alles neu. [...] Du weißt, dass ich mir so lange gewünscht hatte, Ihn gegenwärtig im Fleisch zu sehen, in einem Fleisch, das ich sehen und berühren kann ... und dann ist diese Blume erblüht. Ganz unerwartet. Und die Liebe des Vaters strahlte in mein Herz und in mein Leben. Jetzt liebe ich das Leben, ich liebe es so sehr. Und ich liebe sogar das, was ich erlitten habe, ja, ich liebe es. Ich liebe mein Leiden, weil es ein Leiden war, das würdig war, gelebt zu werden. Mein Leiden war der Schmerz der Sehnsucht, die Inkarnation zu sehen, zu sehen, wie Christus in meinem Leben Fleisch wird ... Das heißt leben. Das ist das Leben.“

Die Schönheit einer sakramentalen Weggemeinschaft wie der unseren, die Größe der Bewegung, macht es möglich, so zu lieben. Denn ein junger Mann könnte ohne Christus nicht so über die Liebe zu dieser Frau sprechen, ohne die Erfahrung des Menschlichen, die er in unserer Weggemeinschaft gemacht hat. Christus „vollendet das Menschliche“ wirklich. Die Antwort Gottes auf die „Krise“ aller Zeiten ist kein

Diskurs, sondern das Ereignis einer Schönheit, einer wahrhaftig wehrlosen Schönheit. Welcher Schönheit? Der Tatsache, dass das Ewige, das Göttliche mit Haut und Knochen in das Fleisch der Beziehung zwischen Mann und Frau eintreten kann und dadurch die Fähigkeit zu lieben so verändern und stärken kann, dass sie zu einem Abbild Gottes, der Ehre Gottes wird. Durch das Zeichen macht sich das Geheimnis wirklich schon jetzt erfahrbar, so dass das Ewige durch die Liebe zwischen Mann und Frau, oder durch wahre Freundschaft, wirklich präsent wird in der christlichen Gemeinschaft.

Man kann dieser Schönheit also in einem Zeichen begegnen, in einer menschlichen Wirklichkeit, in der, wie zerbrechlich und schwach sie auch sein mag, eine Gegenwart aufstrahlt, die nicht von dieser Welt ist. Dieses Zeichen ist die Kirche, die zu lieben uns die Bewegung gelehrt hat. Wer aus der Beziehung mit dieser Gegenwart lebt, der wird nach und nach die ganze Wirklichkeit mit Positivität und Hoffnung erfüllen.

Deshalb möchten wir dich fragen: Wie kann das Zeugnis der Christen heute auf die Leere und auf die Angst antworten, durch die wir Gefahr laufen, den Geschmack am Leben zu verlieren?

CARRÓN

1. DIE UMSTÄNDE UND DIE FORM DES ZEUGNISSES

„Die Umstände, durch die uns Gott gehen lässt“, sagte Don Giussani, „sind ein wesentlicher, und kein zweitrangiger, Faktor unserer Berufung, der Mission, zu der Er uns ruft. Wenn das Christentum Verkündigung des Faktums ist, dass das Geheimnis in einem Menschen Fleisch wurde, dann ist der Umstand, in dem jemand das vor der ganzen Welt bezeugt, wichtig für das Zeugnis selbst.“ (*L'uomo e il suo destino*, Marietti, Genua 1999, S. 63)

Mir scheint, dass wir nach dem Weg, den wir im vergangenen Jahr gegangen sind, wie Davide gerade gesagt hat, diese Worte von Don Giussani besser verstehen. Je mehr jemand den Glauben in der Wirklichkeit leben will, umso mehr versucht er zu verstehen, in welchem Kontext er sich befindet. Nicht aus einem einfachen soziologischen Interesse heraus, sondern um die Natur des Zeugnisses zu verstehen, das zu geben wir gerufen sind. Um die Bedeutung der Umstände für die Form des Zeugnisses, zu dem wir gerufen sind, zu verstehen, kann es uns vielleicht helfen, die Erzählung vom Clown und dem brennenden Dorf, die Joseph Ratzinger zu Beginn seines 1968 erschienenen Buches „Einführung in das Christentum“ zitiert, noch einmal zu lesen: „Wer heute über die Sache des christlichen Glaubens [...] zu reden versucht, [...] wird sehr bald das Fremde und Befremdliche eines solchen Unterfangens verspüren. Er wird wahrscheinlich bald das Gefühl haben, seine Situation sei nur allzu treffend beschrieben in der bekannten Gleichniserzählung

Kierkegaards über den Clown und das brennende Dorf [...]. Diese Geschichte sagt, dass ein Reisezirkus in Dänemark in Brand geraten war. Der Direktor schickte daraufhin den Clown, der schon zur Vorstellung gerüstet war, in das benachbarte Dorf, um Hilfe zu holen, zumal die Gefahr bestand, dass über die abgeernteten, ausgetrockneten Felder das Feuer auch auf das Dorf übergreifen würde. Der Clown eilte in das Dorf und bat die Bewohner, sie möchten eiligst zu dem brennenden Zirkus kommen und löschen helfen. Aber die Dörfler hielten das Geschrei des Clowns lediglich für einen ausgezeichneten Werbetrick, um sie möglichst zahlreich in die Vorstellung zu locken; sie applaudierten und lachten bis zu Tränen. Dem Clown war mehr zum Weinen als zum Lachen zumute; er versuchte vergebens, die Menschen zu beschwören, ihnen klarzumachen, dies sei keine Verstellung, kein Trick, es sei bitterer Ernst, es brenne wirklich. Sein Flehen steigerte nur das Gelächter, man fand, er spiele seine Rolle ausgezeichnet – bis schließlich in der Tat das Feuer auf das Dorf übergegriffen hatte und jede Hilfe zu spät kam, so dass Dorf und Zirkus gleichermaßen verbrannten. [...] Wer den Glauben inmitten von Menschen, die im heutigen Leben und Denken stehen, zu sagen versucht, der kann sich wirklich wie ein Clown vorkommen, oder vielleicht noch eher wie jemand, der, aus einem antiken Sarkophag aufgestiegen, in Tracht und Denken der Antike mitten in unsere heutige Welt eingetreten ist und weder sie verstehen kann noch verstanden wird von ihr.“ (Joseph Ratzinger, *Einführung in das Christentum*, Kösel, München 1968, S. 17-19) Deshalb erscheinen manche Formen der Glaubensweitergabe heute so fremd, dass man sie gar nicht mehr in Betracht zieht, sondern im Gegenteil belächelt.

Wir können jetzt die Sorge besser verstehen, die Don Giussani von Anfang an hatte, seit unsere Geschichte begonnen hat. Als niemand sich vorstellen konnte, was passieren würde, als die Kirchen noch übervoll waren und der Glaube großen Erfolg zu haben schien, als alle katholischen Vereinigungen sehr viele Mitglieder hatten, hat Don Giussani – wie ein Prophet – das Problem schon erkannt. Und damit nicht auch er wie ein Clown erschien, hat er von Anfang an versucht zu zeigen, dass der Glaube mit den Bedürfnissen des Lebens zu tun hat. Nicht, dass man in den 50er Jahren den Glauben nicht gepredigt hätte – die Kirche tat das auch weiterhin –, aber viele hatten damals schon das Gefühl, er habe nichts mit den konkreten Bedürfnissen des Lebens zu tun. Genau deshalb hatten viele Schüler, denen Don Giussani im Berchet-Gymnasium begegnete, den Glauben aufgegeben, auch wenn sie aus katholischen Familien stammten. Don Giussani hat am eigenen Leib erfahren, wie wichtig die geschichtlichen Umstände für die Art seines Zeugnisses waren. Er, der die katholische Lehre sehr gut kannte, musste sich fragen, wie er die Wahrheit, die immer gleiche Wahrheit in angemessenere Weise vermitteln konnte in einem Kontext, der sich sehr schnell veränderte. Die Welt, in der wir gerufen sind, den Glauben zu leben, ist ganz anders als selbst in der jüngeren Vergangenheit. Es

ist eine Welt, in der die Säkularisierung voranschreitet. Wir stehen alle vor dem Zusammenbruch der Evidenzen. Dazu kommt, als eine Folge daraus, Passivität, Trägheit und Überdruß, die unbesiegtbar erscheinen und die Erkenntnis der Wirklichkeit sehr erschweren. Diese Situation ist die größte Herausforderung, vor der der Glaube, die christliche Verkündigung heute steht. Es ist eine Herausforderung, die uns als erste betrifft. Wenn es soweit kommt, dass auch wir den Glauben als eine Hanswurstiade verstehen, wenn wir es nicht schaffen, ihn als relevant für unser Leben wahrzunehmen, dann werden auch wir bald das Interesse für ihn verlieren. Und dann stellt euch einmal vor, wie es bei anderen aussieht!

Jeder von uns muss auf diese Situation, vor der er steht und die ihn herausfordert, antworten. Daher sagte Giussani: „Die Erfahrung ist das Zusammenprallen eines Subjektes mit der Wirklichkeit, der Wirklichkeit, die als eine Gegenwart ihn einlädt und befragt (ihn „problematisiert“). Das menschliche Drama spielt sich in der Antwort auf diese Problematisierung ab („Verantwortung“), und die Antwort entsteht natürlich im Subjekt. Die Kraft eines Subjektes liegt in der Stärke seines Selbstbewusstseins, das heißt darin, wie er die Werte wahrnimmt, die seine Persönlichkeit bestimmen [das, was ihm das Liebste ist]. Nun, die Werte wachsen dem Ich aus der gelebten Geschichte zu, zu der es selbst gehört. [...] Die eigentliche Genialität eines Subjektes liegt in der Stärke des Bewusstseins seiner Zugehörigkeit. Deshalb wird das Volk Gottes ein neuer kultureller Horizont für jedes Subjekt, das zu ihm gehört.“ (*Il senso di Dio e l'uomo moderno*, Bur, Mailand 2010, S. 131-132) Daraus, wie wir auf die Herausforderungen der Gegenwart antworten, „ersieht man, ob und wie sehr wir die Zugehörigkeit leben, die die tiefste Wurzel jedes kulturellen Ausdrucks ist“ (L. Giussani, *L'uomo e il suo destino*, a.a.O., S. 63).

Don Giussani identifiziert zwei Arten, die Zugehörigkeit zu leben, aus denen zwei kulturelle Ausdrucksformen entstehen, mit denen das Christentum der Welt gegenübertritt: der Glaube und die Ethik, das Ereignis des Glaubens und die ethischen Werte. Die Kirche – sagte er 1997 – „tritt heute der Welt entgegen, indem sie den dogmatischen Inhalt des Christentums, ich möchte nicht sagen, vergisst, aber als offensichtlich und selbstverständlich voraussetzt“ (ebd., S. 63-64). Das „Ereignis des Glaubens“ wird verkürzt „auf ein abstraktes *a priori*, das im Kopf des Menschen beherbergt wird und seinen Sitz hat“ (ebd., S. 67), indem man sich hinter der Ethik, den Werten verschanzt.

Das ist, als würden wir sagen: „Was der Glaube ist, weiß ich schon. Jetzt muss ich mich damit beschäftigen, was zu tun ist.“ So begeben wir uns, fast unbewusst, auf das Feld der Ethik und setzen den Inhalt des Glaubens als selbstverständlich voraus. Das kulturelle Gesicht des Christentums ist dann nicht mehr das Ereignis des Glaubens, sondern die Werte. Indem er auf die Herausforderungen des Lebens antwortet, zeigt jeder deutlich, was ihm das Liebste ist, was Inhalt seines

Selbstbewusstseins ist, ob es das Ereignis des Glaubens ist, oder die moralischen Werte.

Es erstaunt mich, wie wenig diese Haltung, die wir so oft bei uns feststellen (nämlich dass wir das Ereignis des Glaubens für selbstverständlich halten) der Grunderfahrung des Lebens entspricht, ja wie sehr sie ihr widerspricht. Das belegen zum Beispiel bestimmte Lieder, wie das von Mina, das wir gerade gehört haben (*Lamento torna*; Text: G. Mogol, Musik: L. Battisti). Was sagt es? Wenn du kommst, wenn das Du kommt, dann „kommt der Sinn zurück“; wenn „du mit mir sprichst“, bin ich ich. Erinnert ihr euch, als wir Guccini zitiert haben? „Ich bin nicht, wenn du nicht da bist“ (Text und Musik von F. Guccini). Nur wenn du da bist, entreißt du mich meinen Gedanken. Das heißt, das Du des anderen gehört so sehr zur Definition des Ichs, dass es das Selbstbewusstsein weckt, mit dem ein Ich allem entgegentritt. Es ist daher die Beziehung zu einem bestimmten Du, das eine ganz andere, wahrere Art, der Wirklichkeit gegenüberzutreten, ermöglicht, die von dem neuen Selbstbewusstsein bestimmt ist, das dieses Du in uns hervorruft. Die Zugehörigkeit zu diesem Du bestimmt daher die kulturelle Haltung. Jeder, der das Lied hört, versteht sofort, was demjenigen, der es geschrieben hat, am Liebsten ist: das Du, das das Ich endlich wirklich zum Ich macht.

Die grundlegende Erfahrung des Lebens beweist, wie sehr ich ein Du brauche, um ich selbst zu sein. Der Herr, der uns geschaffen hat, weiß genau, wie unentbehrlich sein Du für unser Ich ist. In seinem Versuch, sich dem Menschen bekannt zu machen, hat sich das Geheimnis dieser grundlegenden Erfahrung „unterworfen“. In der Tat hat es sich, um mit uns in Beziehung zu treten, erfahrbar gemacht gemäß der Erfahrung, die uns ausmacht, jener Beziehung mit einem Du, damit jeder Mensch die Bedeutung des Du des Geheimnisses für sich, für sein Leben erkennen kann. Gott unterwarf sich der menschlichen Art, in Beziehung zu treten, und trat in die Wirklichkeit ein, indem er Abraham berief, um ein Ich zu hervorbringen, das ganz aus Seiner Gegenwart gewoben war. Eine solche Gegenwart hätten sich die Mesopotamier zu Abrahams Zeiten nicht einmal vorstellen können – wie unser Freund und Lehrer Giorgio Buccellati beim *Meeting* gesagt hat. Sie konnten das Schicksal, die Bestimmung nicht mit du ansprechen.

Was bedeutet das alles? Dass die Erwählung Abrahams etwas Neues in die Geschichte eingeführt hat, wodurch der Glaube nicht einfach etwas Nebensächliches, ein Ritual oder eine fromme Übung ist, sondern konstitutiv für unser Ich, für unser Sein in der Wirklichkeit. Der Grund, warum alles mit Abraham begonnen hat, ist, dass Gott sich gewünscht hat: „Ich will es so machen, dass ein Mensch mich im Inneren seines eigenen Ichs erfahren kann, damit er sieht, was das Ich ist, das Ich geschaffen habe. Wenn aber Meine Gegenwart nicht im Inneren eines Menschen wie Abraham vibriert, kann er nicht verstehen, wer er ist, und er wird nicht verstehen, wer Ich bin.“ Stellt euch vor, welche Erfahrung der Prophet

Hosea mit dieser Gegenwart gemacht haben muss, dass er Gott sagen lässt: „Mein Herz wendet sich gegen mich, / mein Mitleid lodert auf“ (Hos 11,8). Dieser Gott, dieses Du, hat ein so intensives Leben, dass er uns nicht anschauen kann, nicht mit uns in Beziehung treten kann, ohne dass sein Herz bewegt ist, ohne dass er dieses Mitleid für uns empfindet. So hat er den Menschen erkennen lassen, was er ist. Denn nichts kann das Ich so erwecken wie der Anblick eines Du, das solches Mitleid mit seinem Schicksal empfindet. Dann erstaunt es auch nicht, dass jemand, der von diesem Du erweckt wurde wie der Prophet Jesaja, sagt: „Deinen Namen anzurufen und an dich zu denken / ist unser Verlangen.“ (Jes 26,8) Das bedeutet, man kann bei der Wahrnehmung seiner selbst den Inhalt der Glaubenserfahrung nicht außen vor lassen. Wenn wir den aus der Art und Weise, wie wir „ich“ sagen, heraushalten wollen, dann werden wir zu was auch immer gehören, aber nicht zu dem Geheimnis, das in unser Leben eingetreten ist. Dann werden wir auch nur das bezeugen können, was wir tun, was wir uns ausdenken, unsere Bemühungen. Aber es wird nicht unsere Zugehörigkeit zum Geheimnis durchscheinen, wie es jemandem gelungen ist, den ein Kollege, als er zur Arbeit kam, gefragt hat: „Was ist mit dir passiert? Du siehst so anders aus?“ Er hatte es selber noch nicht gemerkt, aber dem Kollegen war nicht entgangen, dass etwas anders war.

Deshalb haben wir, als wir uns die Frage für die Ferien stellten: „Wann haben wir in unserer Erfahrung eine Gegenwart im Blick entdeckt und erkannt?“, keine Frage für Visionäre gestellt, für Menschen, die wer weiß was für einer spirituellen Erfahrung nachjagen. Sondern es ging uns darum festzustellen, ob wir die Wirklichkeit aus einem neuen Blickwinkel sehen und den Inhalt der Glaubenserfahrung nicht für selbstverständlich halten. Ohne diese Neuheit, ohne diese Veränderung des Blicks verkürzt sich der Glaube im Grunde auf etwas Frommes, das keinen Einfluss hat auf die Art und Weise, wie wir in der Wirklichkeit stehen, auf das Leben.

Um Sein Ziel zu erreichen, so erklärt Giussani, greift Gott nicht „von außen als beengende Klausel [ein], wie eine Gesetzesschranke, ein Kerker uns einsperrt. Er kommt vielmehr von innen, als Ursprung und unergründliche Begleitung, ohne die wir nichts zu leisten vermöchten. Er steigt aus dem Grund unserer Existenz empor, denn Er begründet uns, Ihn haben wir in alles hineinzutragen, was unser Dasein ausmacht, sonst wäre es kein Leben. Im Realen der Existenz gilt es Ihn zu entdecken und Ihm zu folgen, denn Er ist der Gott der Lebenden, und ohne Ihn bliebe unser Dasein bloßer Schein, schemenhaft und äußerlich. So sind wir aufgerufen, den Sinn des Menschseins zu erfahren, so wie die Art von Gottes Selbstenthüllung, Seine Gegenwart inmitten der geschichtlichen Existenz ihn uns in Erinnerung ruft und hervorbringt.“ (*Wem gleicht der Mensch?*, Johannes Verlag, Einsiedeln 1987, S. 21)

Im Durchgang durch die Geschichte des Volkes Israel wie durch die Geschichte der Kirche, die Erbe dieses Volkes ist, stellt uns Don Giussani immer wieder zwei

Optionen vor Augen. Jeder von uns, damals wie heute, steht vor der klaren Alternative: „Gesetzesranken“ oder „Seine Gegenwart inmitten der geschichtlichen Existenz“. Wenn wir aber das Glaubensereignis und seinen dogmatischen Inhalt für selbstverständlich halten und alles nur auf Erklärungen oder eine Dialektik oder Ethik verkürzen, welches Interesse kann es dann noch in uns wecken? Nicht einmal eine Minute lang könnte es uns fesseln. Denn keine unserer Bemühungen kann die neue Menschlichkeit hervorbringen, durch die Christus uns so fasziniert und unser Interesse für Ihn weckt. Abraham hätte nie ein solches Ich entwickeln können, wenn das Geheimnis nicht die Initiative ergriffen und ihn zu sich hingezogen hätte. Genausowenig hätten Johannes und Andreas von sich aus dieses neue Menschsein hervorbringen können, das durch die Begegnung mit Christus in ihr Leben eingetreten ist. Heute steht jeder Mensch, jeder von uns und auch die, denen wir begegnen, immer mehr vor der schwindelerregenden Frage: Gibt es in diesem Nihilismus, der uns umgibt, in dieser Situation der alles wegsplündernden Leere, wo alles gleich und egal ist, etwas, das uns ergreifen und so faszinieren kann, dass es unser ganzes Ich bestimmt?

Papst Franziskus hat die Frage in seiner Botschaft an das *Meeting* so formuliert: Wie kann man angesichts der „merkwürdigen Betäubung“, „angesichts der Abstumpfung des Lebens das Bewusstsein wieder wecken?“ (*Botschaft des Heiligen Vaters zum 36. Meeting für die Freundschaft unter den Völkern, Rimini, 17. August 2015*) Das ist die entscheidende Frage. An der müssen sich alle Visionen, alle Vorschläge messen lassen, auch die unseren. Jeder von uns bezieht sowieso bei allem, was er tut, Stellung gegenüber dieser radikalen Herausforderung. Jeder antwortet, implizit oder explizit, auf diese Frage durch die Art und Weise, wie er morgens aufsteht, wie er zur Arbeit geht, wie er seine Kinder anschaut und so weiter ... Was kann uns also aus der Betäubung aufwecken?

2. DIE ANZIEHUNGSKRAFT DER SCHÖNHEIT

Wie wir gesagt haben, braucht die Grunderfahrung des Menschen eine angemessene Herausforderung, um wieder zu erwachen; und auch der Mensch braucht eine solche, um aus seiner Trägheit herauszufinden. Wie Giussani unterstreicht, existiert „die ursprüngliche menschliche Erfahrung“ oder der religiöse Sinn, jenes Bündel von Bedürfnissen und Einsichten, durch die ich Mensch bin, „aktiv nur in Gestalt einer Herausforderung, [...] das heißt innerhalb einer Modalität, in der sie angeregt wird“ (*Dall'utopia alla presenza. 1975-1978*, Bur, Mailand 2006, S. 193). Das eigentliche Problem des Lebens besteht darin, dass sich jene angemessene Herausforderung mitteilt, die unsere Selbstwahrnehmung wirklich befreien kann. Es sind tatsächlich bestimmte Begegnungen, die durch die Herausforderung, die sie darstellen, unser ursprüngliches Bewusstsein vollständig in Gang setzen, unser Ich aus der Asche unserer Vergesslichkeit, unserer Verkürzungen emporsteigen lassen.

So versteht man auch, warum der Papst – im Gegensatz zu denjenigen, die sich durch die aktuelle Situation entmutigen lassen – in seiner Botschaft zum *Meeting* weiter schreibt: „Für die Kirche öffnet sich ein faszinierender Weg, wie in den Anfängen des Christentums“. Gerade diese Situation ist für ihn eine „faszinierende“ Chance. Was hat Zacchäus, Matthäus, die Samaritanerin, die Ehebrecherin überzeugt? Eine Reihe an von außen auferlegten Gesetzen – oder Seine Andersartigkeit? Man erkennt es an ihren Reaktionen: „So etwas haben wir noch nie gesehen.“ (Mk 2,12) Oder: „Noch nie hat ein Mensch so gesprochen“ (Joh 7,46). Die Erfahrung, die sie mit Christus machten, zog sie an – „der dogmatische Inhalt des Christentums, sein Wesen“, um einen Ausdruck Giussanis zu verwenden –, die das Geheimnis seiner Person vermittelte, nicht die Werte, die nicht einmal seine Jünger verstanden. „Wenn das die Stellung des Mannes in der Ehe ist“, sagten sie, als er von der Unauflöslichkeit der Ehe sprach, „dann ist es nicht gut zu heiraten“ (vgl. Mt 19,10). Warum folgten sie ihm trotzdem weiter nach? Und warum nahmen sie das Fremde an ihm nicht so wahr wie die Bewohner jenes Dorfes den Clown? Wenn man das Evangelium einmal mit dieser Frage lesen würde, würde man es ganz neu entdecken.

Werden die Christen von anderen nicht vielleicht deshalb als Clowns empfunden, weil sie, wie Giussani sagt, das Ereignis des Glaubens für selbstverständlich halten und sich auf die Ethik verlagert haben? Wir können die richtige Lehre verteidigen und sie hinausschreien, ohne dass sich andere auch nur ansatzweise betroffen fühlen, ohne dass sich ihre Sicht auf uns auch nur ansatzweise ändert. Wir können all unsere hochheiligen Gründe hinausschreien, wir können an die ethischen Werte erinnern, mögen sie auch noch so richtig sein, ohne dass die anderen sich auch nur einen Millimeter bewegen. Im Gegenteil, sie sehen in uns nur Clowns. Ein Christentum, das reduziert wird auf einen Haufen von Werten oder Gesetzen, die es zu befolgen gilt, scheint ihnen eine Hanswurstiade. Und wir Christen wirken wie Clowns, die Teil eines Zirkusses sind.

Gibt es etwas, das diese Situation grundlegend verändern kann? Gibt es etwas, das uns und die anderen zutiefst ergreifen, bis ins Mark erschüttern kann, so dass sie das Christentum nicht mehr als eine Hanswurstiade sehen? Ja, das gibt es. Und dann wird auch heute, wie zu den Zeiten Jesu, der Christ nicht mehr als Clown gesehen und „zwingt“ diejenigen, die ihm begegnen, geradezu dazu, einen Weg zu beginnen, von dem man nicht weiß, wohin er führen wird. Ein befreundeter Priester, der in England lebt, hat mir erzählt: „Eine Mutter, die ich mit ihrem anderthalbjährigen Kind nach der Messe traf, sagte mir: ‚Ich würde gerne mit Ihnen über die Taufe sprechen.‘ Ich hatte sie nie zuvor gesehen. Zwei Wochen später besuchte ich sie und wir begannen zu reden. Wie oft in England, waren die Eltern nicht verheiratet. Das Kind war durch künstliche Befruchtung entstanden. Ich erfuhr auch, dass sie noch einen eingefrorenen Embryo haben. [Das ist die heutige Situation: ein Kind im

Gefrierschrank!] Ich sagte mir: Diesem Paar kann ich sicher nicht die Liste all der Dinge aufmachen, die sie nicht richtig gemacht haben. Aber die Frau ist zu mir gekommen, offensichtlich weil sie ein gewisses Interesse hat. Daher fragte ich sie: ‚Warum sind Sie zu mir gekommen?‘ Und sie antwortete: ‚Ich bin eigentlich als Kind getauft worden, ich habe als Christ gelebt, es war schön: die Schule, die Kirche. Aber dann habe ich es sein lassen. Trotzdem wünsche ich mir das für meine Kinder.‘ Ich war schon im Gehen, als ich ihr sagte: ‚Ich habe mitbekommen, dass Ihr Mann krank war, dass Sie viele Probleme hatten. Aber etwas möchte ich Ihnen noch sagen: Gott hat sie beide nie aus den Augen verloren. Es ist nicht so, dass er sich geirrt hätte, dass er Sie vergessen oder nicht auf Sie geschaut hätte. Auch Ihr Kind versteht oft nicht, was Sie tun, was Sie ihm erlauben oder nicht. Aber Sie wollen nur sein Bestes. Gott hat Sie immer im Blick gehabt, Sie sind in seinen Gedanken und er möchte durch die Schmerzen und das, was Ihnen passiert ist, etwas Großes in Ihrem Leben und im Leben Ihrer Familie wirken.‘ Die Frau begann zu weinen, und ab da kam sie jeden Sonntag in die Kirche. Mir ist klar geworden, dass ich nicht einfach auf die Liste der ethischen Gebote schauen konnte, die sie nicht befolgt hatte. Es ging darum, dass sie einen Weg für ihr Leben finden konnte, wie es dann auch geschehen ist. Der Rest wird sich nach und nach lösen.‘ Das scheint mir ein Beispiel dafür zu sein, wie man in der Beziehung mit anderen vom Inhalt des Glaubens und nicht von der Ethik ausgehen kann.

Der befreundete Priester erzählte dann noch eine andere Geschichte: ‚Eine Frau schrieb mir in einer Email: ‚Ich würde gerne zu Ihrer Pfarrei gehören.‘ Ich besuchte sie und fragte sie: ‚Warum wollen Sie zu unserer Pfarrei gehören?‘ ‚Weil ich mir das für mich und meine Kinder wünsche.‘ ‚Und was bedeutet das, dass Sie zur Pfarrei gehören wollen? Sind Sie katholisch?‘ ‚Nein.‘ ‚Sind Sie Anglikaner?‘ ‚Nein, ich bin nicht einmal getauft.‘ ‚Dann ist Ihr Mann wahrscheinlich Christ und Sie sind durch ihn zum Glauben gekommen.‘ ‚Nein nein, mein Mann ist nicht katholisch, kein Anglikaner und auch nicht getauft.‘ ‚Dann sind es vielleicht Ihre Eltern? Irgendeine Verbindung zur Kirche wird es doch geben. Also, warum wollen Sie kommen?‘ [Er wird neugierig.] ‚Ich sage Ihnen die Wahrheit. Ich bin Tagesmutter von Beruf, und meine Mutter auch. Jeden Tag kommen so acht, zehn Kinder in das Haus meiner Mutter, das groß ist, und wir kümmern uns um sie, während die Eltern arbeiten. In den Jahren, in denen ich das mache, habe ich beobachtet, dass die Kinder aus Ihrer Schule und Ihrer Pfarrei anders sind. Auch deren Eltern sind anders. Daher will ich das auch für mich. Was muss ich tun?‘ Ich antwortete ihr: ‚Ich mache Sie mit ein paar Müttern bekannt, und wenn Sie wollen, können Sie zum Seminar der Gemeinschaft kommen. Da gibt es auch ein paar Leute, die sich auf die Taufe vorbereiten. Dann schauen wir weiter. Sie können auch zur Messe kommen, wenn Sie wollen.‘ ‚Ich dachte eigentlich, ich könne nicht zur Messe gehen, das sei verboten, weil ich nicht katholisch bin. Aber, um ehrlich zu sein, bin ich schon

zweimal heimlich hingegangen.‘ ,Und was ist passiert?‘ ,Die Woche war irgendwie anders. Denn diese Lieder, diese Dinge ... vieles verstehe ich nicht. Aber vielleicht verstehe ich irgendetwas und das nährt mich dann die ganze Woche.‘ Es mag Menschen geben, die zum Glauben zurückkehren, weil sie keine Vorurteile mehr haben oder den Glauben nicht mehr als selbstverständlich voraussetzen. Aber hier ist es anders. Denn die Menschen, denen ich hier begegne, können ihn nicht einmal als selbstverständlich voraussetzen, da sie gar nicht wissen, was der Glaube ist. Daher haben sie nicht einmal Vorurteile.“

Wenn dieses andersartige Leben wahrgenommen wird, ruft es Staunen hervor, wie wir gerade gesehen haben. Oder wie uns Pater Ibrahim erzählt hat: Ein Muslim kommt zum Brunnen des Franziskanerklosters von Aleppo und sagt Pater Ibrahim: „Pater, wenn ich sehe, wie die Leute herkommen, um Wasser zu holen, mit einem Lächeln, mit großem Frieden im Herzen, ohne zu streiten, ohne laut zu werden ..., dann muss ich, der ich in ganz Aleppo herumkomme und sehe, wie sie sich umbringen, um an den Brunnen Wasser schöpfen zu können, staunen: Ihr seid voller Frieden, voller Freude. Ihr seid anders“ („Der Wohlgeruch Christi inmitten der Bomben“, in: *Spuren online*, 7. Oktober 2015).

Von dem gleichen Staunen berichtet auch ein Freund von uns, der in Kalifornien lebt: „Ich arbeite mit Menschen, die von Geburt an behindert sind, und mit Kriegsheimkehrern, die schwer traumatisiert sind. Jeden Tag stoße ich an die Grenzen des Menschen, die physischen, aber auch die psychischen. Eine vierzigjährige Frau hat fast ihr ganzes Leben in der Armee gedient und auch physische Gewalt erlitten. Daher bezeichnet sie ihr Leben in den letzten 15 Jahren als ‚betäubt‘. Aufgrund ihrer Traumata war es ihr unmöglich, eine positive Beziehung mit der Wirklichkeit aufzubauen. Sie konnte nicht in einen Supermarkt zum Einkaufen gehen, weil sie in den Gängen Angst hatte, dass jemand sie angreift. Sie konnte keiner geregelten Arbeit nachgehen. Sie wachte um drei Uhr morgens auf und ärgerte sich über das Gezwitscher der Vögel. ‚Die machten mich verrückt, ich wollte sie alle umbringen! Es war unerträglich.‘ Nachdem wir jetzt ein Jahr mit ihr arbeiten (in dem Sinne, dass wir ihr eine Tätigkeit beibringen) und das Leben mit ihr teilen, sagte sie uns: ‚Ich wache um drei Uhr morgens auf, ich kann immer noch nicht schlafen. Aber ich beginne zu lieben und auch die singenden Vögel mit Liebe zu betrachten. Warum? Weil jemand mich mit einem Blick betrachtet hat, der die ganze Sehnsucht meines Herzens wieder geweckt hat.‘“ Der Freund aus Kalifornien fügt hinzu: „Diese Frau ist nicht von der Bewegung, aber sie hat wörtlich gesagt: ‚Mein Herz ist jetzt lebendig, weil ich jemanden und etwas gesehen habe, das in mir die ganze Möglichkeit, ich selbst zu sein, wieder geweckt hat.‘ Das Schöne dieses Jahr, vor allem das Treffen mit dem Papst, hat mir deutlich gemacht, dass die einzige Verantwortung, die ich habe, darin besteht, ein Leben innerhalb der Anziehungskraft zu leben, die mich erreicht hat. Alles andere macht Er. Denn Er ist

derjenige, der das Leben der anderen verändert. Vor ein paar Wochen wurden meine Kollegin und ich eingeladen, auf einer Konferenz über unsere Arbeit zu sprechen. Wenn man dort vorgestellt wird, wird normalerweise gesagt, was man erreicht hat, was man tut und welche Titel man hat. Der Mensch auf dem Podium dort begann also zu beschreiben, wer wir sind und für welche Firma wir arbeiten. Aber auf einmal hielt er inne und sagte: ‚Wie auch immer, Guido und Nancy sind das Herz dessen, was wir tun.‘ Das hat mich bewegt, regelrecht erschüttert. Ich habe einfach gelebt – es ist beeindruckend –, keine Reden gehalten, und jemand, der mich gar nicht kennt, kann sagen: ‚Ich schaue auf dich wegen des Herzens, das du zum Ausdruck bringst, denn das ist auch die Wurzel dessen, was wir tun.‘ Dass jemand dich ansieht und sagt: ‚Ich identifiziere mich mit dem Herzen, das du zum Ausdruck bringst‘, ist glaube ich das größte Zeugnis, das man geben kann. Und das entsteht aus einem Leben innerhalb der Faszination der Begegnung mit Christus.“

Was hat diese Frau verändert, die zu einer verzerrten Beziehung mit der Wirklichkeit verurteilt schien? Das Neue, das mit Abraham in die Geschichte eingetreten ist, ist bis zu uns gekommen und teilt sich durch uns mit, beinahe ohne dass wir etwas Bestimmtes tun. Wir schenken es dieser Frau einfach dadurch, dass wir mit ihr leben. Das Ergebnis ist einfach: „Ich beginne sogar die Vögel zu lieben“ – die sie vorher umbringen wollte. Das bedeutet, dass die Gegenwart, die durch uns hindurchgeht, fähig ist, das Leben zu verändern. Sie ist so wichtig, dass ohne sie alles verloren wäre, wie es in einem anderen Lied von Mina heißt: „Und wenn ich morgen [...] dich unerwartet verlieren würde / hätte ich die ganze Welt verloren, nicht nur dich“ (*E se domani*, Text: G. Calabrese, Musik: C.A. Rossi).

Ohne dieses Du verliert das Ich die ganze Welt. Es verliert alles. Uns erscheint das, sagt Don Giussani, wie ein Märchen! Einem, „der morgens aufsteht, Schwieriges und Enttäuschendes erlebt, Ängsten und Widerwärtigkeiten begegnet, muss das Bild eines Anderen, der ihn begleitet und schützt, sich bis zu ihm [so wie er ist] herabneigt, um ihn in sich selber wiederherzustellen, als ein Traumbild vorkommen.“ (L. Giussani, *Wem gleicht der Mensch?*, a.a.O., S. 17) Daher kann jeder von uns jederzeit den Test machen: Was er tut, offenbart, ob für ihn der dogmatische Inhalt des Glaubens eine reale Tatsache oder ein Märchen, ein Traumbild ist. Das hängt davon, wozu wir gehören. Wir können abgelenkt sein, all unsere Grenzen behalten, aber das Faktum geht durch uns hindurch, wenn wir vom Inhalt des Glaubens definiert sind. Wir tragen ihn so in uns, dass er bei anderen eine Zuneigung zur Wirklichkeit weckt.

Wenn wir also nicht eine Beziehung voller Zuneigung zur Wirklichkeit leben, wenn wir uns das Leben schwer machen und die Beziehung zur Wirklichkeit als gewalttätig empfinden, dann nicht, weil die Vögel hässlich oder die Umstände gegen uns wären, nicht weil wir krank sind oder weil der Chef oder sonst jemand uns nicht versteht, oder weil alles falsch oder böse wäre. Nein! Das Problem ist, dass das Du

fehlt, jenes Du, das es möglich macht, dass uns alles – alles! – vertraut wird, sogar die Vögel, die diese Frau früher umbringen wollte.

Was belegen diese Zeugnisse? Weswegen haben die Menschen, die ihnen begegnet sind, das Christentum nicht als Hanswurstiade und die Christen nicht als Clowns wahrgenommen? Weil sie ein neues Leben innerhalb ihrer eigenen Existenz wahrgenommen haben. Was also ist im Zirkus dieser Welt mit all seinen Schauspielern, mit all seinen Clowns, mit allen populären Interpretationen, in einer Welt, in der alles „flüssig“ ist – wie Baumann sagt –, in der alles gleichgültig ist, was ist da so wirklich, so anziehend, dass es uns ganz ergreift und wir es nicht mehr verlieren wollen?

„Der Mensch erkennt die Wahrheit über sich selbst“, unterstreicht Don Giussani, „durch die Erfahrung der Schönheit, durch die Erfahrung des Geschmacks, durch die Erfahrung der Entsprechung, durch die Erfahrung der Anziehungskraft, die [die Wahrheit] hervorruft, eine totale Anziehungskraft und Entsprechung, nicht quantitativ, sondern im qualitativen Sinn [...] Die Schönheit der Wahrheit ist es, die mich sagen lässt: ‚Das ist die Wahrheit!‘“ (*Certi di alcune grandi cose. 1979-1981*, Bur, Mailand 2007, S. 219-220) Anziehungskraft bedeutet: „Ich ziehe dich zu etwas hin“, das heißt du wirst aus dir herausgezogen zu etwas anderem hin.

Daher meinte Giussani, dass „der heutige Mensch, ausgestattet mit Handlungsmöglichkeiten wie nie zuvor in der Welt, sich sehr schwertut, Christus als klare und gewisse Antwort auf die Bedeutung seines eigenen Einfallsreichtums wahrzunehmen. Die Institutionen bieten diese Antwort oft nicht lebendig an. Was fehlt, ist nicht so sehr, dass man die Botschaft wörtlich oder kulturell wiederholt. [Eine Lehre reicht nicht, wenn sie auch knallhart bekräftigt wird. Ebenso wenig eine Liste von Dingen, die es zu tun gilt.] Der Mensch von heute erwartet, vielleicht unbewusst, die Erfahrung der Begegnung mit Menschen zu machen, für die das Faktum Christi eine so gegenwärtige Wirklichkeit ist, dass sich ihr Leben verändert hat. [Was den Clownzirkus in Luft auflöst, ist die Wirklichkeit Christi, eine so gegenwärtige Wirklichkeit, dass sie das Leben der Menschen, die ihr auf ihrem Weg begegnen, verändert.] Was den Menschen von heute aufrütteln kann, ist eine menschliche Begegnung: ein Ereignis, das ein Widerhall des ursprünglichen Ereignisses ist, als Jesus aufsaß und sagte: ‚Zachäus, steig‘ schnell herunter, ich komme in dein Haus.‘ (*L'avvenimento cristiano*, Bur, Mailand 2003, S. 23-24)

Wo kann ich diese Schönheit finden, die mich anzieht und mich wieder zu mir selbst führt? Wie kann sich das Ich wiederfinden, zerstreut, überdrüssig und träge, wie es ist? Don Giussani hat es uns klipp und klar gesagt: „Der Mensch findet zu sich selbst in einer lebendigen Begegnung, das heißt in einer Gegenwart, auf die er stößt und die eine Anziehungskraft auf ihn ausübt, in einer Gegenwart also, die in sich selber eine Herausforderung darstellt. Sie übt eine Anziehungskraft aus, die ihm klarmacht, dass es das Herz, das ihn ausmacht, mit allen seinen Bedürfnissen,

wirklich gibt, dass es existiert. Jene Gegenwart sagt dir: ‚Das, wofür dein Herz geschaffen ist, existiert, schau her, zum Beispiel in mir.‘ Die Anziehungskraft und die Herausforderung in unserem tiefsten Selbst entstehen nur dadurch.“ (*L'io rinasce in un incontro. 1986-1987*, Bur, Mailand 2010, S. 182) Die Begegnung mit dieser Gegenwart übt eine Anziehungskraft aus und lässt einen Funken überspringen.

3. DER FUNKE

„Die Wahrheit“, sagt nochmal Giussani, „ist wie das Gesicht einer schönen Frau: Du kannst nicht anders als zu sagen, dass sie schön ist. Anders geht es nicht! [Es setzt sich durch.] Aber auch unabhängig von dem Vergleich ist die Wahrheit etwas, das sich unvermeidlich durchsetzt. Im Bruchteil eines Augenblicks wird das Herz angerührt. Das ist es, was ich als Funke bezeichnet habe. [...] Dieser Funke, diese Ahnung, dass es wahr sein könnte, vielleicht nur ganz zart, vielleicht ganz vernebelt, verwirrt – aber verwirrt ist falsch [er korrigiert sich]; man ist nicht verwirrt; wenigstens für einen winzigen Augenblick war da ein Funke, man war nicht verwirrt –, dieser Funke also hat, vielleicht nur ‚wie ein Staubkörnchen‘ ein Gefühl oder ein Ergriffensein ausgelöst, bei dem wir (vielleicht sogar unbewusst) ‚dankbar waren und staunten über das, was geschehen war‘, wie ihr gesagt habt. Das heißt, dieser Funke hat eine Armut des Geistes aufleuchten lassen, vielleicht nur einen Fetzen, ein Fetzenchen, ein Staubkörnchen von der Armut des Geistes. Dieser Funke ist, als wäre da ein Feuer gewesen, ein brennender Holzsplit, der uns bis an den Knochen gedrungen ist, unseren Knochen bloßgelegt hätte, also unser Herz, uns ins Fleisch gedrungen wäre und einen Augenblick lang eine Erfahrung der Armut des Geistes, der Einfachheit des Herzens erzeugt hätte. (‚Wir waren dankbar und staunten über das, was geschehen war.‘)“ Don Giussani schließt: „Der Funke, dieser Funke löst ein neues Bewusstsein des eigenen Ursprungs aus.“ (*Certi di alcune grandi cose. 1979-1981*, a.a.O., S. 207-208, 215) Sobald jemand diesen Funken bei uns wahrnimmt, hört er auf, uns für Clowns zu halten.

Ein Architekturstudent schreibt: „Wir waren gerade dabei, die Ausstellung über den Dom von Florenz aufzubauen. Der Architekt, der sie geplant hatte und uns in der Woche vor dem *Meeting* anleiten sollte, empfing uns bei unserer Ankunft an unserem Messestand mit den Worten: ‚Hallo, Leute, ich gehöre nicht zur Bewegung von CL. Ich habe den Auftrag erhalten, diese Ausstellung zu planen, und ich bin hier, um mit euch zusammenzuarbeiten.‘ Sobald er diesen Satz gesagt hatte, zog er sich kurze Hosen an und begann, gemeinsam mit uns zu arbeiten: Er strich die Wände, schleppte Lasten, spachtelte ... Am Abend ging er mit uns zum Essen, wo sich alle Freiwilligen treffen. Er arbeitete mit uns, aß mit uns, und das ging fünf Tage so. Inzwischen war eine schöne Beziehung entstanden. Am Sonntag verkündete er, dass er nach Florenz zurückkehren müsse und nicht wiederkommen

würde. Aber zu unserer großen Verwunderung stand er am Dienstagmorgen wieder vor dem Stand, zur Arbeit bereit und glücklich. „Leute, ich bin zurückgekommen, weil ich so viel Sehnsucht hatte! Ich habe noch nie Leute so arbeiten sehen wie euch. Ihr habt etwas, was die anderen nicht haben. Ich hatte viele Vorurteile über CL, bevor ich herkam, aber ich hatte mich auf einen Aspekt konzentriert, ohne den Rest zu sehen.““

Jemand anderer erzählt: „In den sieben Tagen unserer Ferien hatte jeder die Gelegenheit, sich mit der Tatsache auseinanderzusetzen, dass ein anderes Maß in uns Platz gegriffen hat. Wenn das geschieht, ist es unmöglich, es nicht zu merken. Auch drei chinesische Freunde haben es wahrgenommen, die zu einem zweijährigen Kulturaustausch an unserer Universität sind und die wir ein paar Monate zuvor kennengelernt hatten. Sie waren beeindruckt von allem, was da geschah, besonders von der Tatsache, dass eine so große Vertrautheit zwischen Menschen möglich ist, die aus so unterschiedlichen Ländern kommen. Es war ihnen noch nie passiert, dass sie so aufgenommen und umarmt wurden wie bei unseren Ferien. Sie sahen ‚eine rührende Liebe‘ am Werk. Matteo sagte aufgrund dessen, was er gesehen hatte, der Unterschied zwischen der katholischen Religion und dem Buddhismus sei, dass die katholische Religion ein Leben sei, keine Abfolge von auszuführenden Riten. Er finde dieses Leben, das er dort gesehen habe, viel attraktiver.““

Eine uns befreundete Studentin hat den ganzen Sommer mit einigen Kommilitonen an einem Projekt ihres Professors gearbeitet. Eines Tages sagte sie ihren Kommilitonen: „Leute, es gibt etwas Wunderschönes, das ihr unbedingt sehen müsst“ – das *Meeting* in Rimini. Und dann geschah Folgendes: „Aufgrund der Freundschaft, die unter uns entstanden war, kamen sie mit und staunten. Auch weil ich selbst, die ich das *Meeting* doch kenne, staunte, als ich es durch ihre Augen sah. Es war ein unglaublicher Tag, voller Begegnungen. Sie waren total froh. Als wir zurückfahren, fragte mich eine griechische Mitsudentin: ‚Was haben diese Leute Besonderes?‘ Ich antworte: ‚Ich weiß es nicht. Sag du es mir.‘ Darauf sagte sie: ‚Sie sind frei. Sie sind glücklich.‘ Und: ‚Die, die du mir vorgestellt hast, haben ein Leuchten in den Augen. Sie haben leuchtende Augen und sind frei, wie kleine Kinder.‘ Und sie insistierte, ich solle ihr erklären, woher dieses Leuchten in den Augen komme, das sie gesehen hatte. Da sagte ich ihr, ich hätte mir genau diese Frage auch gestellt, als ich diese Leute kennenlernte: Woher kommt dieses Leuchten? Und dann habe ich ihr erzählt, was ich erlebt habe und wie ich mich bekehrt habe. Ich habe ihr auch gesagt, dass diese Leute katholisch sind. Sie war wie versteinert. Dann meinte sie: ‚Dann ist das Christentum eine Begegnung! Ich mag keine Regeln. Aber was du da erzählst, ist eine Begegnung. Ich würde diesem Leuchten in den Augen bis ans Ende der Welt folgen, denn das ist das, was ich will.‘“

Wenn unsere junge Freundin nicht die unvorhergesehene Herausforderung eines Sommers angenommen hätte, der anders war als normalerweise, dann hätte sie das nicht erleben können. Und was hat sie erlebt? Was einer ihr beinahe unbekanntem Person geschehen ist durch die Begegnung mit freien und glücklichen Menschen, die ein Leuchten in den Augen haben. Die diesen Funken in ihren Augen tragen. „Woher kommt dieses Leuchten in ihren Augen?“, fragte sie sich. Daher, dass sie brav sind? In ihren Augen lacht ein Himmel, der ihnen nicht gehört. Sie sind „wie kleine Kinder“. Sie staunen über diesen Himmel. Was muss geschehen, damit ein Erwachsener so zum „Kind“ wird? Diese junge Frau wusste nicht viel über das Christentum, aber sie sagt: „Ich würde diesem Leuchten in den Augen bis ans Ende der Welt folgen.“ Keine Hanswurstiade! Kein Clown! Das geschieht heute, genau wie vor zweitausend Jahren.

Papst Franziskus hat während seiner Reise nach Kuba in den vergangenen Tagen die Berufung des Matthäus kommentiert: „Er selbst erzählt uns in seinem Evangelium, wie die Begegnung verlief, die sein Leben prägte; er führt uns in ein ‚Spiel der Blicke‘ ein, das imstande ist, die Geschichte zu verändern. [Die ganze Geschichte! Nicht nur diesen Mann.] An einem Tag wie jeder andere, als er am Zoll saß, kam Jesus vorbei und sah ihn, näherte sich und sagte zu ihm: ‚Folge mir nach!‘ Und er stand auf und folgte ihm (vgl. Mt 9,9). Jesus schaute ihn an. Welche Kraft der Liebe lag in dem Blick Jesu, um Matthäus in dieser Weise zu bewegen! Welche Kraft müssen diese Augen gehabt haben, um ihn aufstehen zu lassen! Wir wissen, dass Matthäus ein Zöllner war, das heißt er zog die Steuern der Juden ein, um sie den Römern zu geben. Die Zöllner waren verpönt und sogar als Sünder angesehen. Darum lebten sie abgesondert von den anderen und waren verachtet. Mit ihnen durfte man nicht gemeinsam essen, noch sprechen, noch beten. In den Augen des Volkes waren sie Verräter: Sie nahmen ihr Volk aus, um den Ertrag anderen zu geben. Die Zöllner gehörten zu dieser gesellschaftlichen Kategorie. Jesus hingegen blieb stehen; er machte nicht eilig einen großen Bogen um ihn. Er blickte ihn ruhig und friedvoll an. Er schaute ihn an mit Augen der Barmherzigkeit; er schaute ihn an, wie ihn vorher nie jemand angeschaut hatte. Und dieser Blick öffnete sein Herz, machte ihn frei, heilte ihn und gab ihm eine Hoffnung, ein neues Leben – wie dem Zachäus, dem Bartimäus, der Maria Magdalena, dem Petrus und auch jedem von uns.“ (Franziskus, *Homilie*, Plaza de la Revolución, Holguín, Kuba, 21. September 2015)

Heute wie damals gibt es Fakten, Arten, das Christentum zu leben, die von den anderen nicht als Affentheater, sondern als sehr faszinierend wahrgenommen werden. Bei diesen Fakten stimmen Inhalt und Methode überein. Es sind Fakten, die keinerlei zusätzliche Macht benötigen, um sich durchzusetzen. Die Faszination, dieses „Leuchten in den Augen“, dieses „Spiel der Blicke“ ist genug. Keine

Medizin, keine Droge, kein Guru, keine Macht, kein Erfolg, keine Strategie ist in der Lage, dieses Leuchten in den Augen zu erzeugen.

Das führt zu einer Entscheidung. „Die Entscheidung fällt nur, wenn ich entdecke, dass mein Ich von einem Anderen angezogen wird, dass der Kern meines Ichs, der Kern meines Seins, mein Herz mit diesem „Angezogen-Sein von einem Anderen“ identisch ist [...]. Dieser Andere ist der Sinn der Dynamik meines Ichs, meines Lebens, der Dynamik, die mein Leben ist. Wenn ich ‚ich‘ sage, dann spreche ich von einer Dynamik, die auf etwas anderes, auf einen Anderen gerichtet ist. Ein Anderer ist das, was mein Leben ausmacht, weil der Andere mich anzieht und ich dieses ‚Angezogen-Sein‘ bin, ich bestehe aus dieser Anziehungskraft [...]. [„Ich würde diesem Leuchten in den Augen bis ans Ende der Welt folgen.“] Die Entscheidung fällt folglich dort, wo man entdeckt, dass seine Natur dieses ‚Angezogen-Sein‘ ist, weshalb, wie der heilige Paulus sagt (und wir immer zitieren): ‚Nicht mehr ich lebe, sondern etwas anderes lebt in mir.‘ Die Anziehungskraft ist in der Tat etwas anderes, das in mir lebt und das mich leben lässt. Die Entscheidung fällt, wenn dieses Sich-Bewusstwerden beginnt, dieses Bewusstsein eines neuen Menschen entsteht, des Neuen in der Wahrnehmung seiner selbst, im Selbstbewusstsein. Das ist ein Augenblick, in dem man wirklich sich selbst empfängt – wie Mann und Frau ein Kind empfangen, und sie empfangen es aufgrund einer Anziehungskraft. Das Beispiel hinkt ein bisschen, aber es ist die tiefste Analogie, die man anführen kann. Es ist wirklich ein Empfangen seiner selbst, das aus dieser innigen Umarmung meines Ichs mit einem Anderen entsteht, dessen Anziehungskraft ich entdecke, annehme und anerkenne. Ohne Einfachheit des Herzens, ohne Reinheit des Herzens, ohne Armut des Geistes geschieht das nicht, da man ohne Armut des Geistes diese Anziehungskraft vielleicht spürt, aber nicht völlig anerkennt. Es bleibt ein Vorbehalt, und dann gibt es keine ‚Empfängnis‘.“ (L. Giussani, *Certi di alcune grandi cose. 1979-1981*, a.a.O., S. 216-218)

Diese Dynamik macht uns deutlich, welche Bedeutung die Nachfolge hat. Ich sage das, um jemandem zu antworten, der mich gefragt hat: „Was bedeutet es zu folgen?“ Zu folgen, ebenso wie eine Entscheidung zu treffen, ist eigentlich leicht: „Ich würde diesem Leuchten in den Augen bis ans Ende der Welt folgen.“ Warum ist es leicht zu folgen? Weil es nichts anderes ist, als dieser Anziehungskraft nachzugeben, die mich ergriffen hat. Das Problem ist, dass für uns folgen häufig nicht bedeutet, dem Ereignis, das uns ergriffen hat, nachzugehen im vollem Bewusstsein dessen, was geschieht. Folgen wird für uns zu einer Art Voluntarismus, einem Sich-Anpassen an bestimmte Normen, an eine Doktrin, an eine Fülle von Werten, die es zu verteidigen gilt. Don Giussani zeigt uns dagegen, dass die Nachfolge eine Bewegung ist, eine Entscheidung, die von der Anziehungskraft herausgefordert wird. Denn es geht darum, ob unsere Freiheit etwas findet, was so

faszinierend ist, dass sie Lust bekommt, dem anzuhängen! Deshalb müssten wir eigentlich in jedem Wort, in jeder Herausforderung, vor der wir stehen, unaufhörlich das Wesen des Glaubens, das Wesen des Christentums, seine Ontologie lernen. Sonst werden die christlichen Worte zu Steinen, die uns nichts mehr sagen. Um sie verstehen zu können, würde es dagegen reichen, sich von diesen Momenten überraschen zu lassen, in denen das Ereignis, die Schönheit geschieht – wie wir in überwältigender Weise beim *Meeting* gesehen haben, bei der Veranstaltung über ‚Abraham und die Herausforderungen der Gegenwart‘, als Professor Weiler nach dem Spiel der Geige mit einem tiefen Seufzer reagierte und meinte: „Da braucht man eine Minute, um sich wieder zu fangen“ (vgl. „Die Erwählung Abrahams und die Herausforderungen der Gegenwart“, www.de.clonline.org, 19.10.2015). Das ist es! Das ist der Moment, in dem man wieder loslegt. Damit fängt man wieder an. Da entsteht die Nachfolge. Die Faszination der Geige hat diesen Seufzer ausgelöst. Es ist ganz einfach! Auch das Folgen ist, wie die erste Begegnung, ein Ereignis, dem wir zustimmen müssen.

Warum scheint es uns dann so schwierig, wenn es so einfach ist? Das Problem ist, dass wir uns oft gegen diese Methode, die die Methode Gottes ist, sträuben. Und das ist wirklich traurig. Obwohl Dinge geschehen wie die, von denen wir gerade gehört haben, und andere, von denen wir immer wieder erzählen, wenn wir uns treffen, sträuben wir uns und lernen nicht daraus. Das ist Nicht-Nachfolge. Nicht, dass ihr mir nicht nachfolgt – welchen Sinn hätte das? –, sondern dass ihr dem nicht nachfolgt, was Er bewirkt. Und ich bin der erste, der dem folgen will. Das ist unser Problem mit der Nachfolge: dass wir, obwohl wir fortwährend sehen, dass das Ereignis, die Begegnung die einzige Methode ist, die in der Lage ist, das Ich in Gang zu setzen – was Gott mit Abraham und mit Johannes und Andreas gemacht hat –, weiterhin denken, es gäbe eine andere Art und Weise, eine wirksamere Methode, um das Ich anzuziehen. Dabei ist es ganz einfach: Es genügt dem zu folgen, was Christus bewirkt.

„Neulich abends haben wir mit Kommilitonen über die Familie gesprochen, und eine konnte das einfach nicht verstehen. Aber das hat sich geändert, als ich ihr erzählte, was in meiner Familie passiert ist. Ich bin mehrmals von zu Hause weggelaufen, ich habe die Hand gegen meinen Vater erhoben und zwei Jahre lang nicht mit ihm gesprochen. Was meine Familie verändert hat, waren nicht Gesetze oder eine Revolution, sondern dass ich vor vier Jahren Leuten der Bewegung begegnet bin. Dadurch, dass ich in dieser Beziehung lebte, in der all mein Schlechtes vergeben wurde, dass ich eine neue Schönheit und einen neuen Geschmack am Leben erlebte, blühte meine Familie wieder auf. Diese Beziehung verändert mich und alle um mich herum, ohne dass ich mich darum bemühe. Dann habe ich von meiner Kusine erzählt. Sie und ihre Familie leben in einer anderen Stadt und kommen jedes Jahr in den Ferien zu uns. Letztes Jahr sind sie an Weihnachten

gekommen. Wir haben einfach zusammen gegessen und die Geschenke ausgepackt. Nach dem Essen kam meine Kusine zu mir und sagte: ‚Ich habe den Eindruck, dass meine Eltern nur meinetwegen zusammenbleiben, nicht weil sie sich lieben. Bei deiner Familie sehe ich, dass sie eine Einheit ist. Das wünsche ich mir auch.‘ Da fragte ich mich: Was hat sie bei uns gesehen? Bis vor ein paar Jahren war meine Familie alles andere als eine Einheit. Ich aß nicht einmal mit meiner Familie, bevor wir nach Mailand kamen. Meine Kusine hatte das beeindruckt, wie wir zusammen gegessen haben. Dann sagte sie noch: ‚Als wir Kinder waren, haben wir immer zusammen gespielt. Dann bist du ein Biest geworden. Aber jetzt sehe ich, dass du wieder die Augen eines Kindes hast.‘ Das wiederum hat mich so beeindruckt, dass ich sie einfach eingeladen habe, mit meinen Freunden und mir zur Caritativa zu gehen. Wir haben Lebensmittelpakete zu Leuten in ärmeren Vierteln gebracht. Anschließend sprach sie von diesem Nachmittag, als sei es der schönste in ihrem Leben gewesen. Einen Tag nachdem sie wieder zu Hause war, rief sie mich weinend an: ‚Ich spüre, dass mir etwas fehlt, wie ich es noch nie zuvor gespürt habe.‘ Zuerst schien mir das ein bisschen sentimental, aber dann sagte sie: ‚Heute Morgen bin ich um sieben Uhr aufgestanden, bin in die Stadt gegangen, zum Jugendamt und habe am Schalter gefragt, wo sich die von Comunione e Liberazione treffen.‘“

Und wir meinen, wir hätten eine potentere, historisch wirksamere Methode, um die Leute zu überzeugen! Ich frage euch: Meint jemand wirklich, die Methode, die wir uns ausdenken, könne wirksamer sein als die, die Gott gewählt hat? Wir können doch nicht erwarten, dass wir durch unser Tun das wiedererlangen, was wir im Leben verloren haben. Das also ist unsere Verantwortung: der Methode Gottes keinen Widerstand entgegenzusetzen.

Und wieder ist es Don Giussani, der uns aufklärt, indem er den wichtigsten Grund für diesen Widerstand nennt: Es ist nicht Inkohärenz, wie wir vielleicht meinen, sondern Gefühlskälte. „Unser radikales Versagen, das was uns so unentschlossen macht, ist im Grunde eine Unfähigkeit, eine vollkommene Verhärtung gegen den Geschmack der Schönheit, das Gefühl für Ästhetik, und folglich ein beeindruckender Widerstand gegen das Sich-Überfluten-Lassen von Freude, von Glückseligkeit, also von Lebendigkeit – von Lebendigkeit! Denn nur das, was schön ist, was dir schön erscheint, was dich lebendig macht, also deine Lebensenergie freisetzt, ist dein Leben. Es ist dieser entsetzliche Mangel, den man bei euch Jugendlichen von heute feststellen muss, dieses furchtbare Fehlen des Staunens angesichts der Schönheit, die mangelnde Aufnahmefähigkeit für das Schöne. Das, was euch dagegen beeindruckt, bewirkt reine Reaktivität. Das Resultat, was die Dinge bei euch bewirken, ist Reaktivität. Sie rufen Reaktivität bei euch hervor und blockieren euch in euch selbst, so dass ihr alles, was ihr vorfindet, für euch selbst benutzt und zum Mittel degradiert. Das Staunen, das Wahrnehmen einer Schönheit ist genau das Gegenteil: weit geöffnete Augen, um zuzuhören, zu

schauen, wahrzunehmen. [...] Ihr seid unfähig [...] zur Zuneigung“ (Das sagte er 1980 den Studenten.) Und das kommt durch die Abstumpfung. Der Funke, von dem wir gesprochen haben, ist etwas, so fährt Giussani fort, „das geschieht und das je nach unseren affektiven Fähigkeiten aufgenommen wird, also je nach unseren ästhetischen Fähigkeiten, unserem ästhetischen Gefühl, dem ästhetischen Sinn, sprich unserer Aufnahmefähigkeit für das Schöne. Während die Armut des Herzens, oder die Einfachheit des Herzens, die ethische Haltung ist, die eine ästhetische Weiterentwicklung erlaubt. Beobachtet einmal, wie ein Kind die Dinge anschaut: mit weit aufgerissenen Augen! Die Schönheit und die Lebendigkeit der Wirklichkeit strömen in es ein. Wir dagegen stehen daneben und bleiben stumpf.“ (*Certi di alcune grandi cose. 1979-1981*, a.a.O., S. 220, 223)

Diese Abstumpfung lässt uns die Entfremdung spüren, von der Pavese spricht: „In deinen Augen lacht dir die Fremdheit eines Himmels, der dir nicht gehört“ („Nocturne“, in: Cesare Pavese, *Sämtliche Gedichte*, Claassen, Düsseldorf 1988, S. 30). Don Giussani hat diese Verse folgendermaßen kommentiert: „In deinen Augen lacht dir: Du bist vom Himmel gemacht, für den Himmel, von einem Anderen. Und das lacht dir in den Augen, weil dein Herz Durst nach Glück und Schönheit ist. Ein Himmel allerdings, der dir nicht gehört: Du willst ihn nicht haben.“ (*Si può vivere così. Esercizi della Fraternità di Comunione e Liberazione. Appunti dalle meditazioni di Luigi Giussani*, Beilage zu *Tracce* Nr. 6/1995, S. 25)

Wenn wir auf die Herausforderungen der Wirklichkeit antworten, scheint immer das durch, zu dem wir gehören, das heißt das, was uns am teuersten ist. Und das wird zu unserer kulturellen Position in der Welt. Ich bin verblüfft, wie Don Giussani wenige Tage nach der Niederlage beim Referendum über die Abtreibung 1981 bei einer Versammlung von Verantwortlichen der Bewegung den synthetischen Inhalt des Selbstbewusstseins derer, die sich dort engagiert hatten, charakterisiert, das was ihnen am teuersten war, woraus ihre kulturelle Position entsprang: „Was für die Leitung der Bewegung von diesem Referendum bleibt, ist die Traurigkeit, die Traurigkeit feststellen zu müssen, dass das Ereignis Christi nicht als Wert des Lebens ins Spiel kam und kommt.“ Was bei dem Referendum geschah, sagt er, war Ausdruck dessen, was auch im normalen Leben der Gemeinschaft passiert: „Im normalen Leben unserer Gemeinschaft und der Leitung der Bewegung wird der Wert des Glaubens bei uns nicht sichtbar. Kurzum, unsere Leute haben mit Jesus Christus nichts zu tun.“

Giussani sagt uns auch genau, welchen Weg es einzuschlagen gilt. Es lohnt sich, das zu hören, wenn wir nicht wieder den Zug verpassen wollen: „Jesus Christus muss eine Evidenz an sich sein für unsere Leute! Das ist die Richtung. ‚Ich will nichts anderes wissen als Christus‘, und zwar den geschichtlichen Christus, der – das ist das Resultat – ausgelöscht worden ist. Christus wird anderen zur Gegenwart, wenn er mir zur Gegenwart wird! Ich bin die Gegenwart Christi: Durch diese

Vermittlung geht das Ereignis Seiner Person, das Geheimnis Seiner Person [wie es alle Zeugnisse, die wir vorgelesen haben, beweisen]. An diesem Punkt muss ich etwas anfügen: Seid euch darüber im Klaren, dass die Bewegung von dieser Minderheit gerettet werden wird! Was ihre Zukunft trägt, ist das reale Zeugnis“ derjenigen, die Ihm anhängen. Und er fügte hinzu: „Es ist extrem schwierig, im statistischen Sinne, Leute zu finden, die wirklich leben und sich zusammentun um der Heiligkeit willen, das heißt um des Glaubens an Christus willen, um den Glauben zu lernen, um den Glauben zu leben und zu bezeugen. Und das wird noch durch die Tatsache verstärkt, dass es statistisch ganz schön schwer werden wird, dass unsere Leute Personen finden, die sie dabei leiten, als Katalysatoren wirken in diesem Sinn. Die Bewegung wird von denen vorangebracht werden, denen es nichts ausmacht, dass sie in der Minderheit sind [wie beim Ausgang des Referendums, wo die Gegner der Abtreibung nur 32 Prozent erhalten hatten], da ihr Herz weit geworden ist durch den Wert. Und es gibt nur einen Wert, einen! Denn auch das Leben wäre nichts wert, wenn es Christus nicht gäbe! Das Ereignis Christi. Die Bewegung wird von dem vorangebracht werden, der diese Begegnung gemacht hat. Und das Zeichen dafür, dass jemand diese Begegnung gemacht hat, ist, dass er zur Brüderlichkeit, zur Begleitung fähig ist.“ Die Bewegung wird von denjenigen vorangebracht, die wie Johannes und Andreas die Erfahrung, die sie mit Christus gemacht haben, den dogmatischen Inhalt des Glaubens, nicht mehr aus dem Kopf bekommen und daher zusammenbleiben. Deshalb betont Don Giussani: „Die Zukunft der Bewegung ist das Zeugnis des Erwachsenen.“ Und er fügt einen seiner typischen Sätze an: „Dies ist ein Moment, in dem es auch schön wäre, wenn man zu zwölf wäre auf der ganzen Welt“ (FRATERNITÀ DI COMUNIONE E LIBERAZIONE, *Documentazione audiovisiva*, Consiglio nazionale di CL, Mailand, 30.-31. Mai 1981).

Worin besteht also das Zeugnis? „Präsenz zu sein in einer Situation heißt, dass man da ist und stört, so dass alle es merken würden, wenn man nicht da wäre. Wo man auch ist, werden andere entweder wütend werden oder einen bewundern. Oder sie werden so tun, als wäre es ihnen gleichgültig, aber sie werden nicht umhin können festzustellen, dass man ‚anders‘ ist.“ Was ist demnach das Wesen des Zeugnisses? „Die wahre Verkündigung geschieht durch das, was Christus in unserem Leben gestört hat, durch die Verwirrung, die Christus in uns stiftet. *Wir machen Christus gegenwärtig durch die Veränderung, die er in uns bewirkt. Das ist das Konzept des Zeugnisses*“ (L. Giussani, 19. März 1979; „1954. Cronaca di una nascita“. Appunti da una conversazione con un gruppo di giovani, in: *Un avvenimento di vita, cioè una storia*, EDIT-Il Sabato, Rom 1993, S. 346).

Wie wir gesehen haben, ist dieses Zeugnis keineswegs irrelevant oder lässt das Christentum als Affentheater und die Christen wie Clowns erscheinen, sondern es weckt Neugier und so großes Interesse, dass ein völlig unerwarteter Dialog entsteht,

auch mit Menschen, die ihm scheinbar fernstehen. Auf diese Weise können wir der Einladung nachkommen, die Papst Franziskus kürzlich an die amerikanischen Bischöfe gerichtet hat und die ich als an mich selbst gerichtet empfinde: „Ich weiß wohl, dass eure Herausforderungen zahlreich sind, dass das Feld, auf dem ihr aussät, unwirtlich ist und es nicht an Versuchungen mangelt, sich im Gehege der Ängste einzuschließen, sich die Wunden zu lecken, während man einer Zeit nachtrauert, die nicht wiederkommt, und sich harte Antworten auf die schon erbitterten Widerstände zurechtlegt. Und dennoch sind wir Förderer der Kultur der Begegnung. Wir sind lebendige Sakramente der Umarmung zwischen dem göttlichen Reichtum und unserer Armut. Wir sind Zeugen der Erniedrigung und Herablassung Gottes, der in der Liebe auch unserer ursprünglichen Antwort zuvorkommt. Der Dialog ist unsere Methode, nicht wegen einer schlaun Strategie, sondern aus Treue zu dem, der niemals müde wird, wieder und wieder auf die Plätze der Menschen zu gehen, bis zur elften Stunde, um seine liebevolle Einladung auszusprechen (Mt 20,1-16). [...] Habt keine Angst, den notwendigen ‚Exodus‘ zu jedem echten Dialog zu vollziehen. Andernfalls ist es nicht möglich, die Gründe des anderen zu begreifen, noch gründlich zu verstehen, dass der Bruder, der erreicht werden soll oder mit der Macht und der Nähe der Liebe befreit werden soll, mehr zählt als die Positionen, die wir für weit von den unsrigen entfernt halten, selbst wenn diese echte Gewissheiten sind. Eine erbitterte und streitbare Sprache der Spaltung ziemt sich nicht für die Lippen eines Hirten, hat kein Heimatrecht in seinem Herzen, und obschon diese für einen Augenblick eine scheinbare Vorherrschaft zu sichern scheint, ist letztlich nur der dauerhafte Reiz der Güte und der Liebe wirklich überzeugend.“ (*Ansprache bei der Begegnung mit den Bischöfen der Vereinigten Staaten von Amerika, Cathedral of St. Matthew the Apostle, Washington, D.C., 23. September 2015*)